

Doris Uhlig

## Was trägt Religion zur Bildung bei?

### II. Man nehme eine alte Sprache ...

Man nehme eine alte Sprache – in meinem Fall Hebräisch – und besuche ein Seminar im Geistlichen Zentrum über „Zuhören“ und fertig ist eine brisante Mischung, die ein völlig neues Nachdenken über Lernen bewirkt. Aber warum soll man gerade aus dem Judentum lernen? Gibt es denn keine moderneren Quellen? Nein. Das Judentum ist deshalb so interessant, weil sich hier 3000 Jahre Geschichte des Lernens erhalten haben. Besonders im Wort, im Buch hat es sich die Schätze erhalten und durch Generationen hindurch bewahrt. Das Wort, das sind die Juwelen, die Schatzkammer des Geistes, die man niemals verkauft hat, weil man ihren Wert kennt und nicht darauf verzichten kann.

Wir haben das ganz anders gemacht, wir haben sie alle längst aussortiert – die Bücher und die Tradition – und der Inflation preisgegeben. Ich erinnere an Philipp Melancthon, den großen Humanisten aus Bretten, der einst Praeceptor Germaniae, Lehrer Deutschlands, genannt wurde. Er hat als Universalgelehrter die akademische Ausbildung neu organisiert unter dem Motto: Die Verwahrlosung des Denkens beginnt mit der Verwahrlosung der Sprache.



Doris Uhlig

*Lebendige Offenbarung: vertieft in die Worte der Tora*

Deshalb war für ihn Grammatik die wichtigste Disziplin und die alten Sprachen die Quellen für einen Aufbruch in eine neue Zeit. „Ad fontes“ – zurück zu den Quellen –, das war einmal der Ausgangspunkt für das humanistische Gymnasium, dessen Reste heute nur noch mit Mühe aufrecht zu erhalten sind.

Heute stehen wir wieder an einem Punkt, wo ein Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik als frohe Botschaft verkündigt wird. Ein neues pädagogisches Weltbild ist angesagt und alles Bisherige kann eingemottet werden. Heute treten Bildungsstrategen aus dem Kultusministerium vor die erstaunte Lehrerschaft und rufen die neue Zeit aus. Künftig wird es so sein, wie es bisher noch nie gewesen ist. Früher hat ein Kunstwerk einen Bildhauer gebraucht, der es gebildet hat, ab morgen wird sich das Kunstwerk selbst ausbilden. Denn ab sofort ist der Schüler das Subjekt allen pädagogischen Handelns. Er wird sich auf allen Gebieten Kompetenzen erwerben, die zu einer Lebenskompetenz nie gekannten Ausmaßes führen wird. Soweit die Aussichten. Wozu dann noch der Rückblick oder die altmodische Frage: Was trägt Religion zur Bildung bei?

Zunächst gibt es da Autoren, die uns inspirieren. Zwei Autoren haben mich dabei wesentlich beeinflusst. Der erste ist Abraham Heschel, 1907 in Warschau geboren, wurde Nachfolger von Martin Buber im jüdischen Lehrhaus in Frankfurt. Er musste vor den Nazis nach Amerika fliehen und hat dort Texte geschrieben, die sich wie eine prophetische Analyse unserer Zeit lesen.<sup>1</sup> Vielleicht hat er sogar von Sasbach gehört, denn Kardinal Bea, ein Schüler der Heimschule, war sein Gesprächspartner, als es um eine Trendwende der kirchlichen Judenlehre ging, die dann das Zweite Vatikanische Konzil prägte. Wenn Heschel den Kardinal gefragt hat, wo er zur Schule gegangen ist, dann hat er ihm sicher von dem kleinen Dorf am Rande des Schwarzwaldes erzählt, indem man vorzüglich alte Sprache und Theologie lernen kann. Der zweite Autor ist ein Rabbi aus Brasilien, Nilton Bonder, der in Amerika Manager-Seminare veranstaltet, in denen er die traditionelle Hermeneutik auf die Probleme der modernen Welt überträgt.<sup>2</sup>

Über Religion zu sprechen hat für viele nur noch den Reiz, alte Ladenhüter auszupacken und für ein paar Idealisten Restbestände zu wahren. Dem wollen wir heute eine neue Sicht entgegensetzen. Es geht nicht um ein paar tapfere Geister, die im Untergrund alte Wahrheiten verteidigen: „Unsere Sorge ist nicht, wie man in Katakomben anbetet, sondern wie man in Wolkenkratzern Mensch bleibt“.<sup>3</sup> Religion mag aus der Mode sein, aber sie kennt noch die alten Quellen, die uralten Brunnen, die auch heute noch Wasser geben können.

Lassen Sie sich mitnehmen auf eine Reise durch das Judentum. Zuerst werden wir Vokabeln lernen, dann werden wir sehen, warum man ohne Religion weder essen noch lesen bzw. verstehen kann, und zum Schluss machen wir einen Gang durch das Paradies.

Nach jüdischer Vorstellung war die Sprache das Werkzeug, mit der die Welt erschaffen wurde. Deshalb ist es gut, wenigstens ein paar Schlüsselbegriffe zu kennen. Wir lernen heute Abend vier Vokabeln. 1. Die wichtigste Vokabel ist „davar“, das meint das „Wort“. Das erste, was Gott tut, ist: Sprechen: „Und Gott sprach: Es werde Licht und es ward Licht“ (Genesis 1, 3). Das Wort geht der Tat voraus. Wort und Sache, Sprache und Handlung, Form und Inhalt sind identisch, werden zusammengedacht. Alles hat seine Ursache im Wort.

Erst das Lateinische erfindet die Realität, abgeleitet von „res“ – das Ding. In der Folge wird dann im europäischen Denken die Dinghaftigkeit für entscheidend erklärt. Aber für das Judentum ist das Wort, der Geist und die Zeit wichtiger. Der Höhepunkt der Schöpfung ist nicht das Geschaffene, das sich im Raum ausdehnt, sondern der Schabbat, das Heilige. Welches ist dann die durchschlagende Kraft in der Welt?

Der Prophet Sacharja formuliert es so: „Es soll nicht durch Heeresmacht, nicht durch Manneskraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth“ (Sacharja 4, 6). Für das Leben sind die Worte entscheidend. Die Zehn Gebote heißen nur in der deutschen Übersetzung so. Im Hebräischen sind das zehn Worte *devarim*, die die Freiheit des Lebens begründen. Zehn Worte für zehn Finger, an denen man abzählen kann, wie das Leben gelingen kann. Und woher kommt dieses Wort? Das *davar* kommt aus der *midbar*, das Wort kommt aus der Wüste. Die Wüste, die Stille ist der Ort, in dem das Wort geboren wird. Das Wort holt das Unsagbare, Unerhörte, das Nie-Dagewesene ans Tageslicht. Sprechen ist eine schöpferische Tätigkeit. Hinter diesem Gedanken steckt eine ganze Philosophie, der wir hier nicht nachgehen können. Aber ein paar Fragen bleiben doch.

Kommt unsere Sprachlosigkeit vielleicht daher, dass es bei uns so wenig Stille gibt? Brauchen wir nicht wesentlich mehr Auszeit, um ganz einfach Vokabeln zu lernen, eigene schöpferische Ideen zu entwickeln? Giora Feidmann wurde einmal gefragt, wie er so wunderbare Töne hervorbringen könne. Darauf sagte er, man müsse nur auf die Stille hören und die Töne einfangen, die schon da sind. Wo? In der Stille! In der Wüste!

Der dritte Begriff, der programmatisch ist für das Judentum, ist das Hören: „schama“. Das jüdische Glaubensbekenntnis – das Sch´ma Jisrael“ – ist eine einzigartige Lerntheorie. Hören ist der Ausgangspunkt menschlichen Lebens und Lernens. „Was ich von mir weiß, weiß ich vom Hören und vom Sagen.“<sup>4</sup> Das Neugeborene hört es und merkt es: Da ruft mich einer beim Namen und lässt mich die Welt erhören. Die hebräische Sprache weiß, dass Hören etwas mit dem Namen zu tun hat. Das Verb schama (hören) und schem (der Name) sind dieselbe Verbwurzel. Hören ist ein Anruf des Namens, ist ein zwingender Vorgang, der mich in ein Geschehen hineinzieht. Es lässt mich nicht kalt, wenn es um mich geht. Die Propheten erklären es so: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ (Jesaja 43, 1) Hören ist nur interessant, wenn ich diesen Anruf vernehme, sonst verkommen die Worte zu namenlosem Rauschen, das mich wie eine lärmende Kulisse bedroht oder wie eine undurchdringliche Wand einsperrt. Daraus können wir folgern für das Leben: Ein Mensch hört nicht mehr zu, wenn er spürt: Das, was hier geredet wird, geht mich nichts an, da komme ich nicht vor. Deshalb sind Informationen so uninteressant, sie haben keinerlei pädagogischen Wert für den Hörer.

Was wir brauchen, sind Deutungen, Eröffnungen, Evokationen – Herausgerufen werden –, ja vielmehr zu Leben-erweckt-werden. Wer so wach geworden ist, weil er seinen Namen gehört hat, der wird reagieren müssen. Erste Reaktion auf das Hören im „Sch´ma Jisrael“ lautet: „Und du wirst lieben den Herrn den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“ (Deuteronomium 6, 5). Mit Kraft ist in diesem Vers das Vermögen im Sinne von Lernvermögen gemeint. Wenn du auf den Herrn hörst, wirst du ihn lieben mit allem, was du vermagst, mit deinen Talenten und mit deinem ganzen Lernen. Man lernt also nur, was man liebt oder umgekehrt, Lernen ist eine Form von Liebe.

Zweite Reaktion auf den Anruf Gottes: „Und du sollst sie (die Worte) zum Zeichen auf deine Hand binden und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses“ (Deuteronomium 6, 8.9). Binden, merken, schreiben – das alles sind



600 Jahre alte Bibel aus Äthiopien

Verben der Verbindlichkeit. Sich verbinden mit dem Gehörten, das ist entscheidend. Flüchtig und unverbindlich kann nichts behalten werden. Worte werden dann zum Verbal Müll und Texte zur Bleiwüste.

Die vierte Vokabel ist einmalig. Im Hebräischen heißt erkennen „jd´“. „Und Adam erkannte sein Weib und sie ward schwanger und gebar den Kain“ (Gen 4, 1). Erkennen ist auch der Begriff für den Geschlechtsakt und deutet an, dass erkennen mit Liebe, Hingabe, Verbinden zu tun hat. Neues Leben hervorbringen ist das vornehmste Ziel der Erkenntnis. Erkennen ist immer schöpferisch, ein neuer Gedanke muss geboren werden. Der Lehrer ist dabei so etwas wie der Geburtshelfer für ein neues Verständnis der Welt.

Diese vier Vokabeln legen Zeugnis davon ab, wie stark Lernen ein Vorgang ist, der mit der ganzen Person zu tun hat. Beim Lernen geht es um die Menschwerdung des Menschen. Und dabei stehen wir wieder vor der Frage, was Religion in diesem Zusammenhang bedeutet. Was fällt Ihnen ein, wenn Sie an Religion denken? Vielleicht: Papst – Zölibat – Lender? Oder: Kirche – Dogma – Religionsunterricht? In diesem Fall haben wir Religion auf Institution, Symbole und Theologie reduziert. Und so hat man sie unschädlich gemacht, so kann man sie sich vom Leib halten. Aber eigentlich ist Religion vorthelogisch, sie berührt unsere Existenz. Sie lässt uns staunen, erschüttern und sprachlos werden. Gott ist das, was uns unbedingt angeht.

Wir aber leben in einer Zeit der Verdinglichung der Welt. Das merken wir an der Art, wie wir mit der Welt umgehen. Es gibt wohl drei Arten, sich mit der Welt zu beschäftigen: mit Macht, mit dem Ziel zu erforschen, sich an ihrer Schönheit zu erfreuen, ihr mit Ehrfurcht zu begegnen. „Die Griechen lernten, um zu verstehen. Die Hebräer lernten, um zu verehren. Der moderne Mensch lernt, um zu gebrauchen, getreu der Maxime: Wissen ist Macht“.<sup>5</sup> In unserer westlichen Welt ist die Nutzbarmachung das Hauptinteresse. Dadurch wird die Erde eine Versorgungsquelle für die Industrie, das Meer ein Riesenfischteich, die Welt ein riesiger Werkzeugkasten und der Mensch das Humankapital, das eingesetzt wird, um die Welt auszubeuten. Diese Einstellung hat radikale Auswirkungen auf das Lernen. Denn nur noch der Nutzen rechtfertigt Lernen und Anstrengung. Höchster Grad an Wohlstand bei geringster Kraftanwendung wird zum Maß aller Dinge.

Ziehen wir die Konsequenzen für das Lernen: Wenn die Welt mit Macht am besten beherrscht wird, dann ist der Goldrausch die höchst Seinsform. Wenn Wissen

Macht bedeutet, dann wird die Welt zum Werkzeugkasten, den man möglichst effektiv nutzen muss. Wenn Gott Projektion ist, dann muss er alle reich und glücklich machen, und dabei verspricht das „Goldene Kalb“ höchste Potenz und größtes Vergnügen. Dann kann Bildung nur bedeuten, dass Schüler befähigt werden müssen, die Machtverhältnisse optimal auszunützen.

Aber gerade da greift die jüdisch-christliche Tradition ein und entwirft ein Bild vom Menschen, das nicht im Verwertbaren aufgeht. Sie entwickelt eine Erziehung zum Staunen, zur Heiligkeit des Leben und der Ehrfurcht vor Gott. Religion ist wie Kunst und Musik. Sie befriedigt keine Bedürfnisse, sie produziert sie vielmehr. Indem Kunstwerke Dinge zu Ausdruck bringen, von denen wir vorher nicht einmal wussten, wecken sie neue Ziele und Gefühle und führen ungeahnte Visionen herauf. Dieser Akt ist nicht Selbstbefriedigung oder Selbstdarstellung, sondern Hingabe an ein höchstes Ziel. Entsprechend weckt Religion einen Durst nach mehr Leben, der nur durch noch größeren Durst gestillt werden kann. Am Ende bleibt uns nur die Ehrfurcht als die Haltung, die einer Welt voller Wunder angemessen ist.

Die Folgen eines zweckorientierten Denkens und Lebens bekommen wir bereits massiv zu spüren. Ich will das an zwei Beispielen erläutern. Und meine These lautet. Ohne Religion können wir weder essen noch verstehen. Das meine ich so. Wer im Tischgebet spricht: „Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hat“, oder „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“, wer so betet, der gibt dem Essen eine weitere Dimension. Im Ritual wird ein imaginärer Gast eingeladen, das Essen wird zum Fest. Der Schöpfer wird angerufen, Güte und Ewigkeit sind Symbole, die das tägliche Brot aufwerten. Dagegen muss Essen heute schnell gehen und eigentlich nur den lästigen Hunger beseitigen, der sich meldet, obwohl man mit Wichtigerem beschäftigt ist. Mit ein paar Kalorien lässt sich das leicht abstellen, aber der Körper lässt sich nicht so leicht abspeisen. Er reagiert gereizt und gestört, und in der Magersucht meldet sich eine Sehnsucht zu Wort, die sich mit Essen allein nicht stillen lässt. Es steht der Hunger im Schlaraffenland auf, der mit Material nicht zu befriedigen ist.

Wir müssen uns dann erinnern, dass Brot nicht eindimensional ist, sondern vielschichtig. Da ist einer, der sät, einer, der erntet, einer, der bäckt und einer der austeilte und einer, der zu essen versteht. Brot schmeckt nach Arbeit und Segen, nach Boden und Leben, Sonne und Regen, nach Tradition, nach Gemeinschaft und Abendmahl, einfach unsagbar einmalig und vielfältig. Sicher kann das Tischgebet

das allein nicht retten, aber es war jahrtausendlang ein Ritual, ein Merkzeichen, das diese Bedeutungen mittransportiert hat.

Eine ähnliche Entwicklung beobachten wir bei der Sprache. Wörter sind eindimensional geworden, Leichtgewichte ohne Tiefendimension. Sie verkommen zum Code, taugen nur noch zur oberflächlichen Information. Sowohl beim Essen als auch bei der Sprache lässt sich eine fortschreitende „McDonaldisierung“ nicht mehr bestreiten. Es ist wichtig und richtig: In der wissenschaftlichen Sprache müssen Worte klar, genau und eindeutig sein und für jedermann dieselbe Bedeutung haben. Diese Zeichen nennt man deskriptive, beschreibende Worte, sie haben einen festen, herkömmlichen und eindeutigen Sinngehalt, z. B. Stuhl, Tisch und die Termini der Wissenschaft.

Aber in allen anderen Bereichen sind Worte vielschichtig. Diese Worte nennt man indikative<sup>6</sup>, verheiende Worte. Worte, hinter denen eine Verheißung steckt, haben eine fließende Beziehung zu nicht ausdrückbaren Sinngehalten. Anstatt zu beschreiben, deuten sie nur an, wir können intuitiv erkennen, aber nicht voll verstehen. Solche Begriffe sind Gott, Ewigkeit, aber auch Glaube, Liebe, Seele oder Zeit und Heiligkeit. Alle diese Aussagen können wir nicht objektivieren oder uns ausreichend vorstellen, aber sie enthalten einen Reichtum an Sinn und vermitteln ein Gefühl für das Unsagbare. Indikative Worte kann man nicht definieren, sie werden durch Geschichten erklärt. Und die Religion stellt dafür das Bild- und Sprachprogramm zu Verfügung. Biblische Geschichten, aber auch Märchen haben diesen inneren Reichtum, der diese Worte beseelen und wiederbeleben kann. Religion hält die Deutung bereit, mit denen unsere Begriffe ihre Bedeutung sichern.

Heute beobachten wir mit dem Traditionsabbruch, dem Verlust an Religiosität auch einen Bedeutungsverlust von Sprache. Wer braucht noch die Tiefendimension der Wörter? Wir sind voll und ganz beschäftigt mit der Informationsschwemme. Und an dieser Stelle spüren wir eine Störung in der Schule. Wie



*Lesender Mann in der Freitags-Moschee in Isfahan (Iran)*

bei der Magersucht erleben wir einen Sprachverlust, eine Schreibstörung und eine Leseverweigerung. Die Sprache leidet an Schwindsucht, weil der Geist und der Sinn sich verflüchtigt haben.

An diesem Punkt möchte ich noch einmal einen Anlauf nehmen, um die Frage aufzuwerfen: Warum brauchen wir Religion, um die Welt zu verstehen? Ich möchte eine alte Geschichte aus dem Judentum zu Rate ziehen, aus der Kabbala, der mystischen Tradition. Dort wird gezielt nach der tieferen Bedeutung aller Dinge gefragt und ein ganzer Kosmos voll von Sinn entworfen. Pardes, wörtlich „Garten“, ist das Wort für Paradies. Jeder Buchstabe steht für eine neue Ebene des Verstehens. P (Peschat) steht für die wörtliche Bedeutung, R (Remes) für die übertragene Deutung, D (Derascha) für die symbolische und S (Sod) für die mystische Interpretation.<sup>7</sup> Jeder Text hat im Judentum einen vierfachen Sinn. Verstehen ist wie eine Reise durch einen Garten, einen Granatapfelgarten. Der Garten des Denkens ist ein Paradies. Vier Dimensionen führen uns in die Tiefe der Sprache.



Gottesglaube, Gottesbilder, IRP und KFW

*Orthodoxe Juden beim Gebet an der Klagemauer in Jerusalem*

Die erste und zweite Dimension kennen wir schon gut. Es ist der Bereich, der mit der Vernunft zu klären ist. Der Bereich der Vokabeln und der Definitionen, der Zahlen und der Tabellen, der Bereich des sicheren Wissens. Im zweiten Bereich kann man von Bekanntem auf Unbekanntes schließen, Vergleichen, Transfer leisten, sich in einem neuen Kontext bewegen. In der dritten Dimension des Denkens sind die Erkenntnisse nicht so einfach fassbar.

Das Unterbewusste erfahren wir durch Bilder, Träume und Mythen. Hier werden Begriffe fließend, hier begegnen sich Menschen und Götter auf gleicher Ebene, und auch Erinnerung und Wissen können verschwimmen. Wir geraten ins Gebiet der Intuition, des Sprachgefühls. In dieser Welt findet eine Umkehrung der Erkenntnis statt. Eine Antwort muss ihre Frage finden. Das kann man sich so vorstellen: Ein Jäger fand in einem



Wald mehrere Zielscheiben, die auf Bäume gemalt waren. Beeindruckt stellt er fest, dass mitten im Schwarzen einer jeden Scheibe ein Pfeil steckte. Er wollte unbedingt wissen, wie man so zielsicher werden konnte. „Ganz einfach“, erwiderte der Schütze, „zuerst schieße ich den Pfeil ab, und dann male ich die Zielscheibe.“<sup>8</sup>

Dadurch trifft jeder Pfeil ins Schwarze – durch die richtige Frage. Das ist das richtige Werkzeug. In der Psychoanalyse findet man so Lösungen für ein Problem. Ein Mensch findet die Frage, die ihn betrifft und bewegt. Das Gleiche ereignet sich bei den Mythen dieser Welt. Wir tun das oft ab als Märchen und minderwertige Information, dabei erklärt der Mythos mehr als die Vernunft erhellen kann. Eine Fundgrube dafür ist z.B. die griechische Mythologie. Das Argument: „Wozu braucht man heute noch Griechisch?“ ist eine leichtfertige Frage aus dem Bereich des Verstands, der keine Ahnung hat, was Bewusstseinsweiterung ist. Die Weisheit des Mythos vom Sisyphos gibt mehr her als tausend Seiten Internetinformation.

Oder die Erzählung von der Schöpfung aus Genesis 1 und 2 ist so eine Botschaft aus der Tiefe der Weisheit. Wer sie zu deuten weiß, kann damit jederzeit Probleme lösen. Vor drei Wochen erzählte ein Mitarbeiter der Bundeswehr, dass die ISAF-Truppen in Kabul ein riesiges Problem haben. Aus Sicherheitsgründen darf man das Lager nicht verlassen. Jeder Tag verläuft gleich, und das kann man auf Dauer psychisch nicht aushalten. Da fanden die Militärseelsorger eine Lösung. Die Woche wird dadurch strukturiert, dass der siebte Tag ganz besonders gestaltet wird mit Gottesdienst, Festessen und einfach dem Unterscheiden zwischen Alltag und Sonntag. Das ist die uralte Botschaft von der Schöpfung und vom Sabbath. Und er sagte einen bezeichnenden Satz: „Die Militärseelsorger sind sehr wichtig, wir können nicht genug davon haben.“ Das ist die Weisheit des dritten Bereichs: Die Deutung, die Weisheit der Symbole, die Intuition, das Absurde, die Träume und die Weisheit der Narren, alles das ist wesentlich, um die Welt besser zu verstehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Zuletzt können wir auch noch den Reichtum des Glaubens anzapfen: „Das Herz hat seine Gründe, von denen die Vernunft nichts weiß.“ Blaise Pascal hat damit die Bedeutung des Glaubens beschrieben. Es gibt also eine Erkenntnis, die höher ist als alle Vernunft. Dies ist eine Erfahrung des Glaubens.

Der Prototyp des Glaubens ist Abraham. Wenn er nicht aufgebrochen wäre, hätte es keinen Glauben gegeben. Hier geht das Handeln der Erkenntnis voraus. Jeder

Glaube beginnt mit einem Bruch, einem Bruch mit der Logik. Das Wagnis ist so groß, die Verheißung so faszinierend, dass man sein Leben einsetzt: „Erfahrung, Handeln und Irrtümer geben uns Gelegenheit, das trockene Gebiet der Vernunft mit einem Informationsregen fruchtbar zu machen“.<sup>9</sup> Die Juden haben das am Schilfmeer gelernt. Sie wagten sich ins Wasser und wurden gerettet. „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun (Exodus 24,7).“ Mit unserem Tun hören wir.

Die Wahrheit dieser Dimension ist, dass engagiertes Handeln Dinge lehrt, die in keinem Lehrbuch stehen. Wie können wir die Erfahrung des Glaubens für unser Leben fruchtbar machen?, das ist die Frage, die bleibt. Nehmen wir einmal die zentrale Erfahrung des Abendmahls. Wer die Eucharistie empfängt, wer am Altar steht und Brot und Wein zu sich nimmt, die Gegenwart Gottes spürt und sich in der Gemeinschaft der Heiligen fühlt und sogar den ganzen Himmel mitfeiern sieht, der hat ein anderes Bewusstsein. Er hat teil am Geheimnis des Glaubens. Wenn er das nächste Mal von Gemeinschaft, Ewigkeit und Gleichheit aller Menschen redet, dann werden seine Augen geheimnisvoll leuchten, es schwingt buchstäblich eine transzendente Erfahrung mit. Diese Reihe ließe sich beliebig weiter fortsetzen. Es folgt daraus, dass religiöse Praxis, Gottesdienste und biblische Geschichten diesen Reichtum an Erkenntnis bringen, den unsere Sprache braucht, um die Verheißung, die in unseren Worten steckt, lebendig werden zu lassen. Ich glaube, dass Schule und Kirche deshalb so langweilig sind, weil wir diesen Reichtum für uns nicht erschließen können.

Die Geschichte vom Garten des Denkens endet so: Einer ging durch den Garten und kam mit reichen Früchten zurück, er war satt und gelehrt, er hatte viel und reichlich gelernt. Ein zweiter kam um, ein dritter wurde wahnsinnig und ein vierter wurde Häretiker. So gefährlich kann Lernen sein.

Der, der wahnsinnig wurde, könnte uns in der Unterhaltungsindustrie begegnen, wo mehr Wahn als Wahrheit produziert wird. Der Häretiker ist wohl der Verfasser des Spiegelartikels<sup>10</sup>, der sich totlacht über die Juden und Christen, die so blöd sind und das reine Nichts anbeten. Denn das Allerheiligste im Tempel ist leer – Gott ist schließlich unsichtbar. Aber für ihn ist Gott ein Nichts und die Priester lügen uns was vor. Aber die Archäologen werden die Beweise auf den Tisch legen und uns zeigen, was man noch glauben kann. Er glaubt nur, was er sieht und das ist nicht viel. Wer glaubt, weiß wesentlich mehr. Der, der umkam, ist der, von dem folgende Geschichte erzählt: „Ein junger Mann wünschte, Schmied zu werden. Er wurde also

Lehrling eines Schmieds und lernte alle nötigen Techniken des Handwerks: wie man Zangen hält, wie man den Schmiedehammer hebt, wie den Amboss schlägt, sogar wie man das Feuer mit den Bälgen anfacht. Als er seine Lehre beendet hatte, wurde er für eine Stelle in der Schmiede des königlichen Palasts ausgewählt. Aber die Freude des jungen Mannes verschwand schnell, denn er musste feststellen, dass er nicht gelernt hatte, wie man einen Funken schlägt. All seine Kenntnisse im Gebrauch der Werkzeuge halfen ihm nichts.“<sup>11</sup>

Was trägt Religion zur Bildung bei? Sie erschließt uns den Reichtum der Sprache und des Lebens. Es wäre unverantwortlich, das kulturelle Gedächtnis der Religion brach liegen zu lassen. Wir verzichten sonst auf die halbe Welt. Wer glaubt, weiß mehr. Lernen – das ist die Sehnsucht nach dem Paradies. Die Religion hat dazu den heißen Tipp: „In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (Kolosser 2, 3).



Gottesgläubige, Gottesbilder, IRP und KFW

*Ein Mönch in Äthiopien liest in der Heiligen Schrift*

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Abraham Heschel: Die ungesicherte Freiheit, Essays zur menschlichen Existenz, Neukirchen-Vluyn 1985
- <sup>2</sup> Rabbi Nilton Bonder: Der Rabbi hat immer recht. Die Kunst Probleme zu lösen, Zürich 2001
- <sup>3</sup> Abraham Heschel: Die ungesicherte Freiheit, S. 20
- <sup>4</sup> Elazar Benyoetz: Die Zukunft sitzt uns im Nacken, München 2000, S. 205
- <sup>5</sup> Abraham Heschel: Die ungesicherte Freiheit, S. 35
- <sup>6</sup> Abraham Heschel: Gott sucht den Menschen, Eine Philosophie des Judentums, Berlin 200, S. 140f.
- <sup>7</sup> Rabbi Nilton Bonder: Der Rabbi hat immer recht, vgl. S.165
- <sup>8</sup> Bonder, S. 105
- <sup>9</sup> Bonder, S. 142
- <sup>10</sup> Spiegelausgabe vom Dezember 2002: Die Erfindung Gottes
- <sup>11</sup> Abraham Heschel: Die ungesicherte Freiheit, S. 58